

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Anserte werden die 5 gespaltene Zeilen oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Anserten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Anserte können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

In Hinblick auf den bevorstehenden Generalstreik raten die russischen Bahnverwaltungen von der Benutzung der Südbahn ab.

Die französischen Kammerwahlen sind auf den 6. Mai festgesetzt.

Die italienische Kammer beschäftigte sich mit den neuesten Arbeitermehlgelien in den Südpromingen.

Die Teilung der Beute.

Von Ant. Pannetier.

Leipzig, 26. März.

II. (Schluß.)

Die Teilung der Beute, die der Arbeiterklasse von den bestehenden Klassen abgenommen wird, war immer der Gegenstand der politischen Kämpfe, die sich innerhalb der bestehenden Klassen abspielten.

So lange die Ausbeutung selbst noch nicht bedroht wurde und die Existenz einer zu teilenden Beute selbstverständlich erschien, drehte sich alle Politik um die Frage, welchen Teil von ihr jede der verschiedenen Klassen für sich beanspruchen konnte. Denn die größere, politische Macht, die jede Klasse zu erkämpfen oder zu verteidigen hatte, bedeutete nur etwas für sie, weil sie durch diese politische Macht ihre materiellen Interessen besser wahrnehmen konnte.

Mit dem Auftreten des Proletariats hat sich die politische Lage völlig verändert. Für die besitzende Klasse ist Ziel und Zweck der Politik jetzt in erster Reihe, mit gemeinsamen Kräften die Beute selbst zu verteidigen. Und in dem Maße, wie das gemeinsame Interesse an der Sicherstellung der Beute schwerer ins Gewicht fällt, als der Gegensatz bei der Teilung der Beute, in dem Maße treten für alle bürgerlichen Parteien die gegenseitigen Neibereien vor ihrem Zusammenschluß zu einer einzigen reaktionären Masse zurück. Natürlich hört deshalb ihr gegenseitiger Kampf nicht auf; so lange etwas zu teilen bleibt, wird über die Verteilung gestritten werden. Aber dieser Kampf hat doch nunmehr, wo das Proletariat mit der ganzen Ausbeuterei aufzuräumen droht, einen völlig andern Charakter bekommen. Will man den Kampf der verschiedenen herrschenden Klassen, jene Grundlage der politischen Gegensätze zwischen den verschiedenen bürgerlichen Parteien, rein studieren, so muß man bis zu der vormärzlichen Zeit zurückgehen, wo in England ein starker Kapitalismus, aber noch keine sozialistische Arbeiterbewegung bestand.

Von den beiden Klassen, die aus einem Teil des Mehrwertes ein arbeitsloses Einkommen beziehen, den Geldbesitzern und den Grundbesitzern, war es damals hauptsächlich die zweite Gruppe, mit der sich die industrielle Bourgeoisie um die Teilung der Beute schlagen mußte. Gegen den Anteil, den er dem Geldbesitzer zahlen mußte, hat der Fabrikant grundsätzlich nichts einzuwenden; erscheint ihm doch sein eigener Profit als Produkt seines Kapitals, und die Fähigkeit, sich selbst zu vermehren, als eine Natureigenschaft der Geldsäge. Der Tribut aber, den der Grundbesitzer ihm auferlegt, erscheint ihm völlig ungerecht. Da nur das Kapital Profit schafft und dieser Profit durch die Grundrente der Grundbesitzer geschnitten wird, so sieht der Fabrikant in dem Grundbesitzer einen faulen schädlichen Schmaroger am Körper der „emfigen“ industriellen Bourgeoisie. Aus diesem Gefühl heraus läßt sich die Sympathie verstehen, die der Gedanke der „Bodenreform“, das heißt der Verstaatlichung des Grundeigentums oder mit anderen Worten der Befreiung dieser Schmarogerklasse damals finden konnte. Freilich das Ziel war zu hoch gegriffen, und jetzt wird diese Idee in Deutschland, aus gleich zu erwähnenden Gründen, nur noch von einigen Einfallspinseln verteidigt, ohne bei der Bourgeoisie den geringsten Anklang zu finden.

Damals steckten die englischen Grundbesitzer, gerade wie heute die deutschen, ihren Tribut in Form von Brotpreisen ein, die durch die Getreidezölle künstlich hoch gehalten wurden. Um die Abschaffung dieser Zölle spielte sich zwischen 1830 und 1840 ein gewaltiger politischer Kampf ab, zwischen den Liberalen (Whigs), der Fabrikantenpartei, und den Konservativen (Tories), der Grundbesitzerpartei, worin die Fabrikanten bekanntlich siegten. Man nahm es als ganz selbstverständlich an, daß dieser Kampf die Arbeiterklasse nicht berührte; die Arbeiter wollten ganz gut, und die Fabrikanten sagten es offen, daß mit der Abschaffung dieser Zölle die Löhne sofort entsprechend verringert werden sollten. Für die Arbeiter blieb die Sache ganz dieselbe; es handelte sich nur darum, ob durch billiges Brot, will sagen niedrigen Lohn der Fabrikantenprofit oder durch teures Brot, will sagen hohen Lohn die Grundrente der Grundbesitzer erhöht werden sollte. Dieser Kampf konnte rücksichtslos geführt werden, weil keine der beiden Parteien auch nur im Traum daran dachte oder zu denken brauchte, daß die Beute, um die sie stritten, selbst einmal gefährdet werden könne. Zwar organisierte sich damals schon die Arbeiterklasse und führte einen Kampf um politische Rechte und um den Achtstundentag, aber sie dachte noch nicht daran, in ihre „Charte“, in ihr politisches Programm, sozialistische Forderungen aufzunehmen.

Wie ist es nun den Grundbesitzern möglich, den industriellen Kapitalisten einen Tribut aufzuerlegen? Ein-

fach deshalb, weil ihnen das Privateigentum am Grund und Boden, der nur in beschränktem Maße vorhanden ist, ein Monopol gibt. Wer in der Stadt eine Fabrik bauen will, muß oft einen wahnsinnigen Preis für das Grundstück zahlen, weil er es braucht und es sonst nicht zu haben ist. Und so lange Korn nicht anders als auf fruchtbarem Ackerland produziert werden kann, die Besitzer dieses Landes aber keine Konkurrenz zu fürchten brauchen, können sie für das Getreide einen so hohen Preis fordern oder die Pächter durch hohe Pacht zwingen, einen so hohen Preis zu fordern, daß ein schönes Extra-Einkommen für sie übrig bleibt.

Freilich, dieser Ursprung der Bodenrente erklärt zugleich, daß und weshalb diese Junkerherblichkeit auch einen Haken hat. Ihr Monopol kann gebrochen werden, und es wurde gebrochen durch die amerikanische Konkurrenz. Jenseits des großen Teichs wurden endlose Gebiete der fruchtbaren Ackererde zugänglich gemacht, die mit geringer Arbeit und geringen Kosten reiche Ernten lieferten, und die Entwicklung des Dampfverkehrs über den Ozean tat das übrige, um die Getreidepreise zu senken. Die europäischen Grundbesitzer konnten nicht mehr die Preise diktieren und die Industrie brandschlagen. In den dichtbevölkerten Gegenden Westeuropas gab man nun vielfach den unrentabel gewordenen Getreidebau auf, zerstückelte den Boden und ging zur intensiven Kultur anderer Gewächse über, oder man verringerte die Produktionskosten durch Verbesserung des Betriebes. Für die ostelbischen Junker gab es dagegen einen andern Ausweg; sie benutzten ihre politische Macht, um durch Getreidezölle ihr Monopol aufrecht zu erhalten.

Wären die heutigen Zustände in Deutschland dieselben, wie die englischen zur Zeit der vierziger Jahre, so hätte ein scharfer politischer Kampf zwischen den Junkern und der industriellen Bourgeoisie entbrennen müssen. Allein durch das politische Auftreten der sozialdemokratisch gesinnten Arbeiterklasse war die Situation völlig umgewandelt. Der Kampf um die Teilung der Beute mußte zurücktreten hinter den wichtigeren Kampf um die Aufrechterhaltung der Ausbeutung. Diese Situation bestimmte nicht nur die Einführung der Getreidezölle im Jahre 1878, sie hat sich seitdem immer mehr zugespitzt, und sie hat schließlich zu dem jetzigen ungeheuerlichen Brotwucher geführt.

Während früher in England der Kampf um die Zölle ein Kampf zwischen Bourgeoisie und Grundbesitzern war, so ist er jetzt ein Kampf dieser beiden vereinigten Klassen gegen die Arbeiter. Dies bestimmt seinen Anfang und dies bestimmt auch sein Ende. Die liberale Bourgeoisie widersetzt sich der Schmälerung ihres Profits durch die Junker nicht, weil die Arbeiterklasse den ganzen Profit aufzuheben droht. Die Arbeiterklasse ist die gefährlichste Feindin:

Seuilleton.

Opfer der Liebe.

Ein Roman aus Süddeutschlands Nebelgände.

Von Max Wittich.

[Nachdruck verboten.]

Drittes Kapitel.

Lazarendchen hatte sich vorgenommen, eine Aussprache für alle Zeit herbeizuführen. Sie wollte ihrem Vater den festen Willen bekunden, jedes Opfer an Arbeit auf sich zu nehmen, wenn nur endlich ein Preis winkte: in voller Freiheit eine Lebensaufgabe suchen zu dürfen. Auch mit ihrer Schwester hatte sie in langem Gespräche geseffen, und Maria Theresias Entschluß war gewesen: zur Abhängigkeit von einem vorgeschriebenen Berufe wollte sie, wenn es anders nicht ging, verurteilt sein; doch das Herz beging, jemand Treue und Liebe heutzeln — niemals! Es mußte sich ein Weg finden lassen, den Vater von seiner Last zu befreien, ohne sich selber zu demütigen; er sollte nicht aus Rücksicht auf seine Kinder an einem Unglück itumm und ergeben weitertragen. Er sollte ihnen sein Herz ausschütten, wie sie ihm in warmer Kindesliebe die Sorge um seine Angehörigen abnehmen wollten — wie sie ihn zu bitten gedachten, in dem drohenden Kampfe nur an sich, an die Eringung seiner eigenen Unabhängigkeit zu denken und alle Familienbeziehungen zu vergessen, die ihm eine Fessel bedeuten könnten.

Während der Vater am letzten Tage der Woche in der Stadt weilte — länger als sonst — war es wie eine große Erwartung über die Mädchen gekommen. Das Haus stand blank gepuht. Maria Theresia weilte bei ihrer alten Bertrauten, der Magd Creszens, während Battista durch die

Felder schritt, und Lazarendchen eilte nach einer Zeit des Träumens und Ueberlegens zu ihrer Schulkameradin Anna Berger drauten im Dorfe, einem kranken Mädchen, dessen Eltern von früh bis spät draußen in den Bergen wirtschafteten und in dem Kampfe mit dem Leben nicht dazu kamen, ihrer Tochter das Leiden und Sterben leichter zu machen.

Unter dem Stroheckel vor der Tür des einsamen Stübchens pflegte Lazarendchen den von den Eltern Anmas zurückgelassenen Schlüssel hervorzunehmen, um dann den Raum zu betreten, in dem ein bleiches Mädchen gesicht der Besucherin sehnsüchtig zu harren pflegte.

Als Lazarendchen ihr Heim wieder betrat, war ihr Vater noch nicht zugegen. In einem Winkel der Wirkstube saßen Maria Theresia und Creszens bei Battista und redeten über Pietro Contas Besuch und entwarfen Zukunftspläne.

„Ich bleibe dabei und gehe fort, sobald ich beim Militär ankommen kann. Das will ich noch heute Deinem Vater sagen — das habe ich mir schon lange vorgenommen,“ sagte Battista, zu Maria Theresia gewendet, „Ich will jetzt fort, um eher wieder hier zu sein!“

Maria Theresia sah mit einem Lächeln dabei, dem der Schmerz nicht fremd war.

„Du lachst,“ sagte Battista, „und es muß doch sein! Se eher ich diese Jahre hinter mir habe, um so früher bin ich frei. Zuvor kann ich wohl Pläne aushecken, aber nichts in Angriff nehmen oder gar ausführen. Bitte, laß mich —“

Maria Theresia stieg das Weh ihres Herzens in das Spiel ihrer Mienen. Ein schmerzliches Zucken flog über ihr Gesicht, und sie wendete sich einige Augenblicke ab, um sich nicht zu verraten.

Battista sah verstohlen zu ihr hinüber. Das Mitgefühl für ihren Schmerz tröstete ihn zugleich insgeheim: sie hing so fest an ihm, wie er zu ihr hielt. Der Weg beider mußte zusammenführen!

Mit raschem Entschlusse schüttelte er alle Nachdenklichkeit ab und zwang sich zu frohem Klang der Worte:

„Aber Mariete, was ist denn dir? Biehe ich etwa in den Krieg? Auch bin ich ja in der Stadt, nicht außerhalb der Welt. Ich komme öfter heraus zu einem kleinen Besuche, oder ihr laßt euch auf ein Stündchen in der Stadt sehen!“ Und er begann zu trällern:

Unter vielen Fäsilieren
Tat ein Jüngling marschieren.
Et, da kam ein schönes Mädchen,
Brachte Blumen ihm ins Städtchen.

„Et, wohin, Du schöne Rose,
Et, wohin, Du Himmelsknope?“ —
„Pflückte Blumen' Dir zum Strauße
Und dann springe ich nach Hause!“

Die Augen der Alten leuchteten. Sie sah schon den einen Fäsilier unter den andern dahinschreiten und bläute in Borahnung dieser Dinge stolz und selig verklärt darein, als Lazarendchen aus ihrem Erstaunen über die Szene erwachte und auf die Magd auflog: „Creszens, was machst denn du für ein Gesicht? Das ist ja gerade, als ob du direkt in den Himmel geschaut hättest!“

„Sa nur, wenn sich zu erfüllen scheint, was man seit Jahren gedacht hat, soll man da nicht froh werden? Wer soll da eigentlich nicht Freude haben? — Einer freilich, dein alter Verehrer, der arme Bub, ist ja zu bedauern. Er kann einmal sein Mariete nicht vergessen. Und wenn er auch nicht daran denkt, sie zu erobern, so tät er doch sein Leben dafür hingeben, grad so wie Battista.“

Battista nickte, halb in Gedanken verloren. „Gestern abend hat er“ berichtete Creszens weiter, „wieder bei mir geseffen mit Augen, so treuherzig und groß, daß man seine Gedanken leicht erraten konnte.“

Maria Theresia atmete tief. Die Worte der alten Magd bewegten sie; das konnte sie nicht verbergen. Sie

um sie niederzuschlagen, glauben die Kapitalisten nicht die Hilfe einer brutalen, kriegerischen, schneidigen Zunker-Häse entbehren zu können. Die ostelbischen Zunker werden gleichsam zur Prätorianerlegion, zum Janitscharenkorps aller Kapitalisten erhoben; man hält sie in Ehren, auch wenn sie ihre Schillinge terrorisieren. Betrachtungen über die gesellschaftliche Nutzlosigkeit des Grundbesitzes werden jetzt kaum noch unter der Bourgeoisie vernommen; jetzt erscheinen die Grundbesitzer den Kapitalisten nicht mehr als Drohnen und Schmarotzer, sondern als wehrfähige Kampfbereite der Ausbeutung. Der Sozialismus hat die Herren Kapitalisten selbst als Schmarotzer am Körper des arbeitenden Volkes denunziert; wie könnten sie es da wagen, sich über ein angebliches Schmarotkertum der Grundbesitzer zu entrichten? So erklärt sich leicht, weshalb die liberale Bourgeoisie den Brotwucher der Zunker nicht nur nicht bekämpft, sondern sogar noch unterstützt.

Aber darum ist sie noch nicht bereit, von ihrem eigenen Vorteil den Zunkern zu schenken, was diese brauchen. Bedeutete früher in England billiges Brot niedrigen Lohn und teures Brot hohen Lohn und berührte der Kampf daher die Arbeiterklasse nicht, so ist es heute gerade umgekehrt. Die Fabrikanten denken nicht daran, die Löhne entsprechend den höheren Brotpreisen zu erhöhen, sondern bereiten sich vor, den Lohnkämpfen der Gewerkschaften scharfen Widerstand entgegenzusetzen. Nicht aus eigener Tasche will die Bourgeoisie den Zunkern zahlen, sondern aus der Tasche der Arbeiter. Die Zunker sollen mehr bekommen, aber die Fabrikanten darum nicht weniger; die Totalrente, die der Arbeiterklasse abgenommen wird, soll entsprechend vergrößert werden. Das ist so der kapitalistische „Wettlauf“, wie ihn der deutsche Dichter schildert:

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Nur das wenige genommen.

Ohne Schädigung wird freilich auch die industrielle Bourgeoisie nicht davonkommen. Aber es ist ja vollkommen verständlich, daß ihr Interesse ein wenig dem Interesse der Zunker weichen muß. So wie in einer belagerten Festung die Militärdiktatur den Bürgern manche Unannehmlichkeiten bereiten wird, so muß die Bourgeoisie in dem belagerten Kapitalismus mit der unbequemen Zunkerdiktatur für sich nehmen. Nur schade um sie, daß ihr das nichts helfen wird. Gerade diese pfiffige Kadaver, die ihre rebellisch-rumorenden Prätorianer durch einen Vorteil auf Kosten der arbeitenden Klasse zufriedenstellt, wird sie verderben. Zudem ist ihre Herrschaft zu stützen glaubt, verfehlt sie ihr einen tödlichen Stoß. Während sie sich Verteidiger zu kaufen glaubt, erwirbt sie sich Hunderttausende und Millionen erbitterter Feinde. Kein schlechteres Mittel, die Ausbeutung zu befestigen, als wenn man sie vergrößert und verschärft. Daß der politische Verstand den kapitalistischen Ausbeutern dermaßen ausgegangen ist, um das nicht einzusehen, kann den Arbeitern zeigen, wie gute Aussichten ihr Kampf hat.

Die Teilung der Beute zwischen den bestehenden Klassen ist also jetzt aus dem Stadium des gegenseitigen Kampfes in das Stadium eines Kompromisses getreten, um die Ausbeutung noch zu verschärfen. Das heißt aber nur: das Ende der ganzen Ausbeutervirtschaft naht heran.

Reichstag.

74. Sitzung. Sonnabend, den 24. März, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Prinz Hohenzollern.

Die Beratung des Etats für Südw est a f r i k a wird fortgesetzt.

Abg. Starz (Südd. Wpt.): Da infolge der neuen Handelsverträge eine Zunahme der Auswanderung zu befürchten steht, so wäre es erfreulich, wenn wir einen möglichst großen Teil des Auswanderungsüberschusses auf unsere Kolonien ablenken könnten. Ich denke über die Besiedlungsfähigkeit Südw est a f r i k a s optimistisch als viele Redner dieses Hauses und sehr namentlich Hoffnungen auf eine Abwendung des Massenflusses nach Süden. Ich stehe in kolonialpolitischen Dingen etwa auf dem Standpunkte des Kollegen Schrader, der gewiß kein Kolonialschwärmer ist. Eine Zolldifferenzierung zugunsten unserer Kolonien ist, als gegen das Prinzip der Meistbegünstigung verstößend, nicht zu empfehlen, wohl aber empfehlen sich Vorzugstarife auf den Eisenbahnen für die deutschen Kolonialprodukte. Die Aufhebung des bestehenden Privilegs der Schwarzen seitens der deutschen Regierung war ein Fehler. Die absolute Bill für schädlich das Ansehen des deutschen Namens. Daher sind feste Rechtsnormen für die deutschen Schutzgebiete dringend notwendig. (Beifall.)

Abg. Erzberger (Zentr.) regt eingehende Forschungen über die Eigentumsverhältnisse bei den Eingeborenen an und schlägt vor, den Kammergerichtsrat Meyer damit zu beauftragen. —

drückte die Hände Battistas zum Zeichen ewiger Treue, wenn sie dem „armen Bub“, von dem Creszens soeben gesprochen hatte, auch Freundschaft und Mitgefühl nicht versagen konnte.

Der andre war ein taubstummer Schreinersbub.

Bald nach Maria Theresias Schulzeit hatte er, der einige Jahre jünger war, sie draußen bei der Erntearbeit kennen gelernt, und es war eine treue Kameradschaft daraus geworden. Wo er nur konnte, umschmeichelte er sie mit kleinen Diensten und Aufmerksamkeiten, und ein freundlicher Blick ließ ihn glücklich sein. Das Mädchen empfand oft, wie seltsam sehnsüchtig und träumerisch sich seine Blicke in ihre Augen versenken konnten; doch daß ihm die Bekanntschaft mehr sein könnte, als Jugendspiel und Schwärmerci eines vereinsamten, Vertraulichkeit erscheinenden Waisenknaben, das war ihr lange Zeit nicht in den Sinn gekommen. Allein der Schreinersbub Richard Heim konnte sie auch in seiner Werkstatt nicht vergessen. „Träumst du?“ fragte der Meister wohl mitunter, wenn der Sobel in der Hand des Lehrlings plötzlich ruhte. Ernste Scheltworte blieben jedoch aus, denn Richard war ein ansehnlicher, ruhiger und kluger Schüler, der noch nach Feierabend, nachdem er tagsüber einfache Tische und Schränke gebaut hatte, seinem künstlerischen Drange in phantasiereichen Schnitzereien Ausdruck gab. Und wenn ihn dabei jemand überraschte, fuhr er schnell mit dem Schürzenzipfel über das Gesicht; bei seiner geheimen Arbeit traten ihm eben nicht selten Tränen in die Augen. Maria Theresia, das war sein Stern bei Tag und Nacht. Je mehr er sich die Hoffnungslosigkeit seiner Ver-

Medner polemisiert alsdann gegen den Abg. Vebe! Dieser hat dem Zentrum Mangel an Ueberzeugungsinn vorgetworfen. Wie steht es denn in der Sozialdemokratie? Auf dem Dresdner Parteitag verglich Abg. v. Bollmar den Abg. Vebe! mit dem Korpsprofessor Cromwell. Ich erinnere ferner an die Fälle Bernstein und Schippel. (Zuruf des Abg. Vebe! Bernstein ist doch Mitglied der Partei!) — Unser Antrag auf Lösung der Lieferungsverträge erstreckt sich keineswegs allein auf Tippelskirch u. Co., sondern namentlich auch auf die Firma Boermann, die ihr Frachtmonopol dazu benutzt, um für die Frachten nach Swalopmund jährlich 8 Millionen mehr zu verlangen, als z. B. der Bremer Lloyd verlangen würde. Sollte der Vertrag mit der Firma Tippelskirch, die erfreulicherweise hier im Hause seinen Verteidiger gefunden hat, nicht bis zur dritten Lesung gelöst sein, so werden wir unsere Konsequenzen daraus ziehen. Medner wendet sich nochmals gegen den Bau einer Bahn Windhut-Mehoboth.

Geheimer Legationsrat Seitz erklärt die hier gemachten Angaben über die hohen Zuschläge der Firma Tippelskirch für übertrieben. Es ist auch zu bedenken, daß die Firma immer ihre Arbeiter genügend bezahlt hat. Ohne die Firma Tippelskirch wären wir gar nicht in der Lage gewesen, die Mannschaften für Südw est a f r i k a genügend auszurüsten. Es ist fraglich, ob die hier angezogenen Bestimmungen der Verträge eine rechtliche Handhabe zur sofortigen Lösung bieten. — Medner bepricht alsdann ausführlich die Verträge mit der Boermannlinie. Ein Monopol dieser Firma besteht nur für den Waren-, und nicht für den Personentransport. Aber auch die andern am Personentransport beteiligten Linien nehmen hohe Spesen. Daß die Fracht nach Südw est a f r i k a sich höher stellt, als die nach Ostafrika, liegt einmal an den Landungsschwierigkeiten und zum andern daran, daß die Dampfer meist leer zurückkehren.

Abg. Kopsch (freis. Wpt.): Ich stimme dem Abg. Vebe! darin völlig bei, daß unser südw est a f r i k a nisches Schutzgebiet vollkommen wertlos ist, und möchte dabei an den Ausspruch des Fürsten Bismarck erinnern: Je weniger Afrika, desto besser! Unsere prinzipielle Stellungnahme gegen die südw est a f r i k a nische Politik hindert uns natürlich nicht, dem Soldaten unserer tapferen Krieger die höchste Anerkennung zu zahlen. Ich möchte von der Kolonialverwaltung Auffklärung haben, ob es wahr ist, daß aus dem Liebesgabenfonds für südw est a f r i k a nische Krieger Summen an Beamte gezahlt worden sind, die nie in Afrika gewesen sind. (Hört, hört! links.) Selbstredend bin ich für sofortige Lösung der Verträge mit der Firma Tippelskirch. Ich warne aber die Regierung, sich der Firma Otto Doh! und dem Ring der Effektenbesitzer zu verschreiben, der sich um diese Firma gebildet hat. Sonst kommt die Kolonialverwaltung aus dem Regen in die Traufe. (Beifall.)

Oberst Ohnesorg erklärt, daß verschiedene Stiftungen zugunsten der südw est a f r i k a nischen Krieger bestehen, und daß die Gelder dieser Stiftungen sachungsgemäß und zweckentsprechend verwendet werden. Allerdings haben auch einige Beamte hier in der Heimat Remunerationen erhalten. (Hört, hört! links.)

Abg. Kopsch (freis. Wpt.) konstatiert, daß somit zugunsten der Beamten, die nie in Südw est a f r i k a gewesen sind, Remunerationen aus Stiftungen für Südw est a f r i k a nische Krieger erhalten haben. Hat vielleicht die Firma Tippelskirch bei ihrer Zuwendungen der Verteilung einen so weiten Spielraum gelassen?

Oberst Ohnesorg erklärt, daß die Firma Tippelskirch nur einmal 1000 Mark zur Verfügung gestellt hat, ohne weitere Bedingungen daran zu knüpfen.

Abg. Bernstein (Soz.): Auf die Bemerkung des Abg. Erzberger von vorher erwidere ich, daß niemand in meiner Partei je den Versuch gemacht hat, meine Meinungsfreiheit zu beschränken, und daß ich mir einen solchen Versuch auch nicht gefallen lassen würde. In unserer Partei existiert keine Diktatur, weder die einer Person, noch die einer Organisation.

Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Wpt.) beantragt Uebertreibung der Anträge Graf Hompsch und Dr. Arendt an die Budgetkommission.

Abg. Vebe! (Soz.) hält eine solche Zurückverweisung für überflüssig.

Der Antrag auf Zurückverweisung wird angenommen.

Beim Kapitel Militärverwaltung polemisiert Oberst Deimling gegen die neuen Ausführungen des Abg. Ledebour. Es ist nicht wahr, daß der deutsche Generalstab die Leistungen der Engländer im Burenkriege herabgesetzt hat. Also diese Verheerung des Abg. Ledebour besteht nicht zu Recht. —

Vizepräsident Graf Stolberg: Wenn ein Mitglied dieses Hauses einem andern gegenüber von Verheerung gesprochen hätte, so hätte ich ihm eine Klage erteilt. Ich bitte Sie also, solche Verheerungen zu unterlassen. (Beifall bei den Soz.)

Oberst Deimling (fortfahrend): Ich habe auf einen Artikel in einem dem Abg. Ledebour nachstehenden Blatte Bezug genommen. Wer den Artikel geschrieben hat, ist mir völlig unbekannt.

Vizepräsident Graf Stolberg: Wenn Sie kein Mitglied des Hauses gemeint haben, so steht es Ihnen natürlich völlig frei, diesen Ausdruck zu gebrauchen. (Stürmische Heiterkeit.)

Oberst Deimling (fortfahrend) verbreitet sich über die Taktik der Buren. Diese war wesentlich und durchaus eine defensiv, während die Hereros in fast allen ihren Gefechten offensiv vorgegangen sind. — In dem Artikel, von dem ich sprach, wird höhnisch bemerkt, 14 000 Deutsche könnten nicht einmal mit 500 Sottentotten fertig werden. Es ist mir unverständlich und betrübend, daß ein Deutscher die von der Welt anerkannten Leistungen seiner Brüder in Südw est a f r i k a herabzusetzen und zu verbunkeln sucht. (Beifall rechts und in der Mitte.) Die Verdienste unserer südw est a f r i k a nischen Truppen gehören der Geschichte an. Und der Artikel wird daran ebenso wenig ändern,

ehnung selber klar gemacht hatte, mit um so glühenderen und reineren Gefühlen konnte er des Mädchens gedenken.

Es war wie ein Lenzgewitter: Sonnenschein und Regen — Erquickung und Donnerrollen.

Wenn er Maria Theresia traf, sprachen seine Augen von seinem Fühlen; über sein Gesicht huschte die Rote des freudigen Erschreckens. Auch hatte er der alten Magd ein paar Mal Blumen in die Hand gesteckt und Weihnachten ein Geschenk für das von ihm verehrte Mädchen geschickt.

Auch Battista wußte von dem jungen Schwärmer in der Schreinerwerkstätte und war ohne Groß, denn er fühlte: dem unglücklichen Helden dieses Jugendromans seine unschuldige Lebenswürdigkeit wehren, das hätte nichts anderes geheißen, als einem Herzen die größte Freude zu nehmen.

Dieses verständliche Gewahren war ein stilles, unsagbar schönes Stüd für Richard Heim, das ihn gefügiger machte für die Verbollkommnung in der Arbeit und ihn in seinem künstlerischen Drange wiederum Versöhnung finden ließ mit seinem Schicksal, das seinen Körper so tiefmütterlich ausgestattet und ihm darob nicht Kraft und Mut gegeben hatte, um Marias dauernden Besitz zu werben.

So trug Richard, dankbar für die Kameradschaft Marias, auch keine Verbitterung gegen den Glücklicheren im Herzen — gegen Battista, der ihn immer freundlich und rücksichtsvoll behandelte.

In wehmütvoller Enttägung vermodete sich Richard das Glück des angebeteten Mädchens und Battistas zu gegenwärtigen.

(Fortsetzung folgt.)

wie ein Vöter, der den Mond anbellt. (Beifall rechts und in der Mitte.)

Abg. Ledebour (Soz.): Den Artikel, von dem der Vorredner sprach, habe ich nicht geschrieben, ich weiß nicht einmal, wer ihn geschrieben hat und habe ihn nicht selber als der Oberst Deimling selbst gelesen. Ich bin nicht Redakteur des Vorwärts, sondern nur einer seiner Mitarbeiter, wie viele andere meiner Parteigenossen. Ich habe ausdrücklich, wie der Oberst sich aus dem amtlichen Stenogramm überzeugen kann, die Tapferkeit unserer Truppen im Ertragen von Strapazen anerkannt. Gewandt habe ich mich gegen einen Vergleich zwischen den Hereros und den Buren zu Gunsten der Buren. Was der Verfasser des Artikels noch außerdem über die Kriegführung in China geschrieben hat (Zuruf rechts: Abschüttelung!), das schüttelte ich keineswegs ab, sondern überlasse es dem Artikel-schreiber zu vertreten. Soweit ich mich erinnere, war der Artikel durchaus nicht so gefaßt, wie Oberst Deimling ihn hier wiedergegeben hat. Der neueste Versuch des Obersten Deimling, die Auslassungen des Generalstabs über die Buren zu verteidigen, ist total mißglückt. Schon die Attade auf den Mangubaberg im ersten Burenkriege sowie ferner der Angriff auf den General Buller am Honslopp, der die an Zahl überlegenen Engländer zum Rückzug über den Tugelafush zwang, widerlegt die Behauptung, daß es den Buren an offener Taktik gefehlt habe. Die Bemerkung des Generalstabs, die die Buren unter die Hereros stellte, war eine offensbare Verunglimpfung der früheren von Ihnen (nach rechts) so hoch gepriesenen Buren. Nachträglich hat man den Buren faule Kessel statt der Kränze zugeworfen. (Heiterkeit und Sehr gut b. d. Soz.) Durch den Beifall, den die Rechte den Ausführungen des Obersten Deimling zollte, hat sie sich an dieser Verunglimpfung der Buren beteiligt. Wir aber protestieren dagegen, daß durch einen Wortführer des Generalstabs die tapfern, aber unglücklichen Leute nachträglich verunglimpft werden. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Abg. v. Oldenburg-Januschau (kons.): Von einer Verunglimpfung der Buren ist hier nicht die Rede, sondern davon, daß der Oberst Deimling vom Krieg etwas versteht und der Abg. Ledebour nicht. (Beifall und Heiterkeit rechts, Lachen bei den Soz.)

Abg. Dr. Arendt (Rp.): Der begeisterte Empfang, den wir nach beendigtem Kriege den Burengeneralen bereitet haben, sollte uns vor dem Vorwurf bewahren, daß wir die Buren verunglimpfen. (Beifall rechts und in der Mitte.)

Das Kapitel Militärverwaltung wird bewilligt. Beim Kapitel Unterhaltung der Mole von Swalopmund beantragt die Kommission im Ordinarium 50 000 Mk. und im Extraordinarium 450 000 Mk. zu streichen und außerdem die Konkurrenz von Privatunternehmungen im Hafenaufbau zu begünstigen.

Regierungsminister Baumeister Lisow erklärt, daß die Abstriche der Budgetkommission eine Fortsetzung der Baggerarbeiten unmöglich machen würden, erklärt diese Baggerarbeiten für durchaus nicht ausfichtslos und weist auf den vermehrten Verkehr hin, den die Otabahn bringen werde. Es ist freilich fraglich, ob es überhaupt richtig war, an der offenen Küste eine Mole zu bauen. Nachdem man aber einmal angefangen hat, kann man nicht den ganzen Baggerpark jetzt aufgeben.

Abg. Dr. Arendt (Rp.) beantragt Zurückverweisung der Position an die Kommission. — Dieser Antrag wird gegen die Stimmen der Rechten, der Nationalliberalen und des Abg. Spahn (Zentr.) abgelehnt.

Die Abg. Lattmann (wirtsch. Wpt.) und v. Wöhlen-dorf-Kölpin (kons.) sprechen ihr Bedauern über diese Ablehnung aus.

Prinz Hohenzollern bedauert ebenfalls, daß man den Antrag auf Zurückverweisung abgelehnt habe und bittet dringend, die Mittel für Fortsetzung der Baggerarbeiten zu bewilligen, weil sonst die bisherigen Baggerarbeiten völlig umsonst gemacht seien. (Beifall rechts.)

Abg. Erzberger (Zentr.) verteidigt und empfiehlt den Kommissionsantrag, der auf eingehenden Prüfungen beruhe, und gibt einen Ueberblick über die bereits für Baggerarbeiten in Swalopmund gemachten Aufwendungen. Jetzt scheint eine Bremer Baggerfirma den Hauptgewinn einheimen zu wollen. Zwei Kapitäne der Firma Boermann und Oberst Deimling haben sich entschieden gegen diese Mole ausgesprochen, an der Kopfen und Malz verloren sei.

Geheimerat Seitz bittet dringend um Bewilligung der geforderten Summe. Die Ansichten über die Mole gehen weit auseinander.

Abg. Schrader (freis. Wpt.): Da die Bagger am Plage sind, bin ich dafür, die Mittel für ihre Tätigkeit zu bewilligen, damit die Mole nicht erst ganz verlandet. Unsere heutige Technik kann alles. Wir haben den Hafen von Swalopmund nötig, weil Lüderichsucht zu weit vom zukunftsreichen Norden des Schutzgebietes abliegt. Wir können uns die Sache bis zur dritten Lesung erst noch einmal überlegen.

Abg. Dr. Sühbäum (Soz.): Wenn jetzt die Regierungsvertreter mit einer gewissen Befriedigung herborheben, daß die Bagger wieder arbeiten, so werden wir wohl bald hören, daß sie wieder stillstehen. (Heiterkeit und Sehr richtig! bei den Soz.) Es ist schlimm genug, daß wir schon soviel Geld für Baggerarbeiten auszugeben haben. Es ist das aber kein Grund, noch mehr Geld auszugeben. Wenn die Regierung soviel von Gutachten der Sachverständigen spricht, so sollte man uns diese Gutachten doch einmal vorlegen. Gegen die Sandmassen, die der Swalopfluß in den Hafen führt, gibt es eben kein Mittel. Die Verträge, die die Verwaltung inzwischen mit Vagnergeseellschaften abgeschlossen hat, können für uns doch nicht bestimmend sein. Warum folgt man nicht dem Rat des Obersten Deimling und baut eine Brücke auf isolierten Pfeilern? — Ich bitte, es bei den Kommissionsbeschlüssen zu lassen. Es steht der Kolonialverwaltung natürlich frei, in der Zwischenzeit bis zur dritten Lesung Privatbesprechungen mit einzelnen Abgeordneten zu veranstalten. Wir werden aber auch bei der dritten Lesung zur Stelle sein. (Beifall bei den Soz.)

Geheimerat Seitz erklärt, daß der Vertrag mit der Vagnergeseellschaft vierteljährlich gekündigt werden kann und bittet erneut um Bewilligung der Forderung.

Abg. Lattmann (wirtsch. Wpt.) begrüßt den Vorschlag des Abg. Schrader, in dritter Lesung die Regierungsforderung heraufzusetzen.

Abg. Dr. Müller-Sagan (freis. Wpt.) wünscht Klarheit, fürchtet aber, daß die Geheimräte auch bis zur dritten Lesung keine Klarheit bringen werden. (Beifall links.)

Abg. v. Staudy (kons.) ist für Kommissionsberatung. Hier im Abgeordnetenhaus (Lachen links), ich wollte sagen, hier im Reichstage wird keine Einigung kommen. Wir werden jetzt gegen die Streichungen stimmen, behalten uns aber vor, uns später anders zu entscheiden.

Abg. Wasserhann (nat.-lib.) beantragt, statt 500 000 Mk. nur 200 000 Mk. zu streichen.

Die Titel werden mit dem Antrag Wasserhann gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und eines Teils des Zentrums an die Budgetkommission zurückverweisen.

Beim Titel Ausgaben infolge Verstärkung der Schutztruppe zur Niederwerfung des Eingeborenenaufstandes hat die Kommission 15 Millionen von den geforderten 92 Millionen gestrichen und festgelegt, daß die Summe auch zur Heimbeförderung von Verstärkungen der Schutztruppe verwendet werden soll.